

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

31 (30.7.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 31. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 30. Juli 1858.

Die Vergeltung.

(Eine Scene aus der Belagerung von Paris im Jahre 1590.)

(Fortsetzung.)

8.

Am Abend dieses Tages bot sich bei eintretender Dämmerung vor dem Thor Saint-Victor, nicht fern von dem Hause der Klausnerin, dem Auge des Zuschauers ein eben so trauriges als seltsames Schauspiel dar; die Erde, die man seit dem Anfang der Belagerung vor diesem Thor wie vor allen andern Eingängen in die Stadt aufgehäuft hatte, war weggeschafft worden, und man arbeitete daran, die Zugbrücke nieder zu lassen und der zahlreichen Menschenmenge, die sich herbeidrängte, einen Durchgang zu verschaffen.

Dieser Volkshaufen bestand aus den aller verschiedensten Elementen; alle Stände, alle Lebensalter waren hier durch ein großes, gemeinschaftliches Unglück untereinander gemischt; der Sammetrock des Edelmanns, der Luchswams des Bürgers, der Zwillichmittel des Arbeiters, die Lumpen des Bettlers sah man hier zu einer brüderlichen Gleichheit maßlosen Jammers vereinigt und bei dem Schein der Fackeln, die den Arbeitern leuchteten, sah man die herzzerreißendsten Gemälde des Unglücks. Einige dieser Auswanderer waren auf die umher liegenden Steine niedergesunken, und saßen, den Kopf auf die Hände gestützt, in düstern, stummen Schmerz versunken, da; an einer andern Stelle umarmten sich Nachbarn und Freunde, und sagten sich weinend vielleicht für immer Lebewohl; hier ertönte das Jammergeschrei einer Mutter, die sich von ihrem einzigen Sohne trennen sollte; dort flossen die Thränen einer jungen Gattin, die gezwungen war, sich von dem geliebten Mann trennen zu müssen und alle diese Leidenschaften, alle diese Schmerzen, all' dies Elend gab sich in einem tumultuarischen Lärm von Klagen, Flüchen, Rechen, Bitten und Verwünschungen kund, das die Arischläge der an den eisernen Ketten der Zugbrücke arbeitenden Männer heinab übertrönte.

Alle diese Armen sollten Paris verlassen, um außerhalb seiner Mauern die Nahrungsmittel aufzusuchen, die es ihnen nicht mehr zu liefern vermochte. Endlich fiel die Zugbrücke und die Menge drängte sich heran, um sie zu überschreiten; aber nicht so lärmend und unordentlich, wie es sie gewöhnlich ist, wenn ihr ein Ausgang eröffnet wird, sondern langsam, schweigend und keinesweges tumultuarisch. Die Truppen, die auf dem Wall standen, stellten sich schnell vor dem Thore auf, um den Feind zu verhindern, diese Gelegenheit zum Eindringen in die Stadt zu benutzen, und die Pariser schlugen nun schweigend den Weg nach dem feindlichen Lager ein.

Die Nacht war dunkel und die Flüchtlinge stießen bald auf die Schildwachen der Reformirten, die rund um die Stadt her bivouakirten. Ob man gleich im Lager von dem Auszuge dieser Unglücklichen benachrichtigt war und den Befehl erhalten hatte, ihnen den Durchzug zu verstatten, so fielen doch im ersten Augenblick in der Ueberraschung einige Flintenschüsse. Die Ordnung wurde aber bald hergestellt, und ein von zahlreichem Gefolge umgebener Offizier des königlichen Heeres erschien, um die Pariser vor Belästigungen zu schützen. Man überließ ihnen die Ruinen der ehemaligen Vorstadt Saint-Victor, um dort den Anbruch des Ta-

ges zu erwarten, und sobald sie diese in Besitz genommen hatten, erschien auch ein Zug von Markelendern, unter denen sich auch unser alter Bekannter Pistolet befand, um Alle mit Lebensmitteln zu versorgen, die im Stande waren, diese zu bezahlen.

Nun hörte man Freudengeschrei und zahllose Bitten und Verheißungen; der größte Theil der Flüchtlinge hatte in den Trümmern der Häuser keinen Platz gefunden und lagerte in den Straßen, wo sie sich zänktisch und streitsüchtig zu zeigen begannen. Die Markelender brandschatzten sie ganz unbarmherzig, und weigerten sich, denen Kredit zu geben, die nicht augenblicklich bezahlen konnten; vergeblich suchten einige arme Schuder, die keinen Heller im Vermögen hatten, sie zu rühren. Eine in Lumpen gehüllte Frau warf sich mit drei weinenden Kindern Pistolet zu Füßen, der, von zwei Burschen begleitet, die ungeheure große Körbe voll Lebensmittel trugen, diese an die austheilte, die sie gegen Geld oder Kleinodien einzutauschen vermochten.

„O mein guter Herr, erbarmt Euch, flehte sie mit herzzerreißender Stimme, erbarmt Euch meiner und meiner armen Kinder; wenn Ihr Euch nicht erbitten laßt, werden sie den morgenden Tag nicht mehr erleben. — Nur ein Stückchen Brod für meine Kinder, ich habe nichts, womit ich es bezahlen könnte, allein ich will alle Tage für Euch beten, und gewiß, Gott wird Euch dafür segnen!“

Pistolets Gesicht verzog sich zu einem Lächeln, das ganz zu seiner Physiognomie und seinem Traueranzug paßte.

„Ich mache mir nichts aus Eurem Gebet, gute Frau,“ antwortete er, und wollte sich entfernen, als einige Goldstücke in seine Hand fielen und eine starke, drohende Stimme ihm ins Ohr flüsterte:

„Gieb der Frau augenblicklich Brod, alter Spizbube! Vertheile alle Deine Lebensmittel an die, die sie nicht bezahlen können, und hüte Dich, etwas davon zu unterschlagen, wenn nicht mein Degen seine alte Bekanntschaft mit Deinen Schultern erneuern soll.“

Der alte Geizhals musterte erst mit gierigem Blick die erhaltenen Goldstücke und wag sie in der Hand, und wandte sich dann ruhig um, um den Mann kennen zu lernen, der so ohne alle Umstände mit ihm gesprochen hatte. Dieser war aber ganz in einen weiten Mantel verhüllt und schien zu einer Gruppe von einigen Personen zu gehören, die in der Entfernung einiger Schritte unbeweglich standen und seine Rückkehr zu erwarten schienen, um weiter zu gehen.

„Euer Befehl soll vollzogen werden, Hauptmann Mezelières,“ sagte Pistolet, sich tief verneigend.

Er gab seinen Begleitern zugleich einen Wink, der Bettlerin das geforderte Brod zu reichen.

„Wo ist der König zu finden?“ fragte Mezelières kurz.

„In der Abtei Montmorton.“

„Welcher Offizier hat hier den Befehl?“

„Euer alter Bekannter Bernarb, den der König seit Eurem letzten Besuch zum Sergeant seiner Leibschützen ernannt hat. — Seht, da unten geht er.“

„Gut. Gieb jetzt diesen armen Leuten zu essen. Deine Lebensmittel sind Dir überreichlich bezahlt.“

Pistolet beeilte sich, sie umsonst zu vertheilen, ohne sich um die Dankagungen und Segenswünsche der Hungerigen zu kümmern,

denen die wahre Ursache seiner plötzlichen Großmuth ein Geheimniß blieb. Mezelières überzeugte sich mit einem Blick, daß sein Almosen den gewünschten Erfolg hatte, und näherte sich dann rasch denen, die ihn zu erwarten schienen, und denen er nun einen Wink gab, ihm zu folgen.

Der kleine Haufe, der, Mezelières mitgerechnet, aus zwei Männern und zwei Frauen bestand, deren Namen man ohne Zweifel schon errathen hat, näherte sich nun schweigend dem Offizier, den Pistolet als den Befehlshaber des nahen Wachpostens bezeichnet hatte, der am Ufer des Flusses auf und ab ging, bis er dem König die Nachricht bringen könne, daß alles ruhig sei und die Flüchtlinge vor aller Beleidigung gesichert. Schon hatte er dem einzigen Schiffer, den man in diesem Augenblick mit seinem Kahn auf dem Wasser erblickte, einen Wink gegeben, näher zu kommen und ihn einzunehmen, als Mezelières ihm leise die Hand auf die Schulter legte. Der Sergeant sah sich um.

„Sergeant Bernard, sagte Mezelières, Ihr kennt mich und wißt, daß ich berechtigt bin, von Euch alles zu fordern, was, wie ich glaube, der Dienst des Königs erheischt. Ihr werdet daher mir und den Personen, die mich begleiten, verstaten, mit Euch überzufahren und mich dann nach der Abtei Montmorton zu begleiten. Ich bringe Seiner Majestät Nachrichten, von denen das Heil der Armee abhängt.“

Der Sergeant bedachte sich einige Augenblicke.

„Steigt ein, sagte er endlich sehr unfreundlich, ich weiß, daß ich Euch gehorchen muß, aber wer sind diese Leute, die Euch begleiten, und was wollen sie?“

„Sie haben, so wie ich, dem König wichtige Entdeckungen zu machen; auch gehören sie zu meiner Gesellschaft und ich büрге für sie. Dies muß Euch genug seyn.“

„Meinetwegen laßt Euch von Beelzebub begleiten, wenn es Euch recht ist,“ brummte der Sergeant.

„Mezelières half nun erst Klotilde und Monika in das Boot, die beide in ihre Mäntel und Rappen so verhüllt waren, daß man so wenig ihre Tracht, als ihr Gesicht erkennen konnte; dann stieg er selbst mit Richard ein und nahm im Hintertheil des Bootes Platz. Bernard stieg zuletzt ein, und Mezelières den Rücken lehrend, befahl er dem Schiffer, vom Lande abzustossen.

Doch in dem Augenblick, wo dies geschehen sollte, hörte man eine scharfe, schreiende Stimme durch die Dunkelheit ertönen.

„Verteufelter Schiffer! rief sie, so halte doch an, hier ist mein Herr und Gebieter, der Dir die Ehre erzeigen will, Deine verrottete Ruchschaaale zu besteigen. Laß die Kanonnen, die Du da eingeladen hast, aussteigen und mache ihm Platz — Du wirst reich bezahlt werden.“

Richard und Mezelières huben bei dem Klang dieser Stimme auf, die sie Beide schon bei einer wichtigen Gelegenheit gehört hatten, und Klotilde drückte sich fest an Monika. Der Rufende kam nun athemlos an das Ufer gerannt, und an der Kleinheit seines Wuchses und seinen unverschämten, groben Redensarten erkannte man den Bagen Pantradius, den Günstling des Ritters von Achon, ob er gleich die reiche Livree, die er sonst trug, mit einem einfachen Anzug vertauscht hatte. Wenn Pantradius sich aber selbst im Lager der Feinde berechtigt glaubte, einen so befehlenden Ton anzunehmen, so war der Sergeant Bernard nicht der Mann, es zu dulden. Er sprang wieder ans Ufer und faßte den Burschen bei den Ohren.

„Junger Klesser! rief er zornig, wer hat Dir denn erlaubt, so laut zu bellen? Ventrebleu! ich weiß nicht, was mich abhält, Dich ins Wasser zu werfen.“

Der Bage sah an der glänzenden Uniform, daß es ein hugenottischer Offizier war, von dem er diese wohlverdiente Zurechtweisung erhielt, und so antwortete er ganz demüthig und unterwürfig:

„Entschuldigt mich, gnädiger Herr, allein mein Gebieter sandte mich voraus, um diesen Schiffer zu verhindern, vom Lande abzustossen, und ich glaubte nicht, daß mich ein so tapferer Offizier wie Ihr hören könnte.“

„Das ist ein vortrefflicher Grund, sagte Bernard lächelnd, aber wer bist denn Du und wer ist Dein Herr? Ihr habt Beide ohne Zweifel Paris mit den Uebrigen verlassen, die da in der Vorstadt einquartiert sind; warum habt Ihr aber das Euch angewiesene Nachtquartier verlassen?“

Eine neue Person, die sich ihnen jetzt näherte, ersparte dem Bagen die Antwort. Es war der Ritter v. Achon, in einem Anzug, der ärmlich genug war, um in dem Gewühl der Flüchtlinge unbemerkt geblieben zu seyn. Er schien noch an den Folgen seiner Verwundung zu leiden und kam, auf seinen Stod gestützt, langsam gegangen. Doch hatte er sein hochmüthiges Wesen nicht abgelegt, und mit geringschätziger Miene fragte er Bernard, ob er nicht der Mensch sei, der von dem König den Auftrag erhalten habe, die Flüchtlinge zu empfangen?

„Ja,“ antwortete Bernard, und sah den Frager eben so stolz und geringschätzig vom Kopf bis auf die Füße an.

„In diesem Fall, guter Freund, müßt Ihr mich augenblicklich zu dem Bearner führen, ich habe sehr wichtige Geschäfte mit ihm zu verhandeln.“

„Ihr müßt bis morgen warten,“ antwortete der Sergeant sehr trocken, der König wird Euch nicht um diese Zeit vorlassen, und dann müßt Ihr Euch an den wachhabenden Hauptmann wenden. Adieu!“

„Erlaubt mir wenigstens, mit in Euer Boot zu steigen,“ erwiederte Achon etwas höflicher, wenn ich erst am andern Ufer bin, werde ich wohl Mittel finden, zu dem König zu gelangen.“

„Das Boot ist voll,“ antwortete der Sergeant, Ihr müßt warten, bis es zurück kommt.“

Der Schiffer ergriff die Ruder.

„Benachrichtigt wenigstens den König,“ sagte der Ritter verdrüsslich, daß eine Magistratsperson aus Paris hier ist, die ihm in Beziehung auf die Uebergabe der Stadt wichtige Vorschläge zu eröffnen hat. Sagt ihm, setzte er leiser hinzu, daß es der Viertelsmeister der Stadt, der Ritter von Achon ist.“

„Habt Ihr einen offiziellen Auftrag auszurichten?“ fragte Bernard, indem er das Ruder festhielt.

„Das nicht, aber —“

„Nun, wenn das nicht der Fall ist,“ erwiederte der Sergeant verächtlich, dann wendet Euch an diesen Herrn hier — er zeigte auf Mezelières — er geht augenblicklich zum König und kann Euren Auftrag ausrichten.“

Leise murmelte er vor sich hin:

„Verräther und Spione gehören zu einander und müssen sich die Hand reichen.“

Der Ritter warf einen inquisitorischen Blick auf den ihm bezeichneten Mann; allein Mezelières war in seinem Mantel so verhüllt und die Dunkelheit übrigens auch so groß, daß es unmöglich war, ihn zu erkennen.

„Ihr habt gehört, was ich wünsche, mein Herr,“ sagte der Ritter, wollt Ihr so gefällig seyn, den König von meiner Anwesenheit im Lager zu benachrichtigen?“

„Ja,“ antwortete Mezelières mit dumpfer Stimme.

„Wollt Ihr auch wohl noch,“ fuhr Achon fort, den König bitten, mir in dem Fall, daß er mich nicht gleich vorlassen kann, Jemand zuzusenden, der sein ganzes Vertrauen besitzt und mit dem ich das Geschäft verhandeln kann, das mich herführt?“

„Es soll geschehen,“ antwortete Mezelières.

„Nun, dann will ich hier warten.“

„In Zeit von zwei Stunden sollt Ihr Antwort haben.“

„Kann ich mich auf Euer Versprechen verlassen?“

„Ich schwöre es Euch, Ritter von Alton, daß in Zeit von zwei Stunden Jemand hier zu Euch kommen wird.“

Trotz des sonderbaren Tons, mit dem diese Worte gesprochen wurden, achtete der Ritter nicht auf den geheimen Sinn, den sie haben konnten, und seinen unbekanntem Bevollmächtigten grüßend, ging er, auf seinen Pagen gestützt, nach dem Nachtquartier der Flüchtlinge zurück, um dort die Stunde des Stelldeckens abzuwarten. Sobald der Kahn vom Ufer abgestoßen war und auf dem schwarzen, tiefen Wasser des Flusses dahin zu schwimmen begann, athmeten die darin befindlichen Personen freier auf. Klottilde umarmte Monika weinend, die sie während dieses Austrittes fest an ihre Brust gedrückt hatte, ob sie gleich selbst großer Kraft bedurfte, um den Anblick des Mörders ihres Mannes ertragen zu können. Als man in einiger Entfernung vom Lande war, bog sich Richard zu Mezelières hin, der finster und sinnender denn je zu seyn schien.

„Welchen Plan habt Ihr mit dem Nichtswürdigen vor?“ fragte er ihn leise.

„Warum fragt ihr darnach?“

„Weil ich Willens bin, sobald wir den König gesprochen, hierher zurück zu eilen, um den Mörder meines Vaters zur Rechenschaft zu ziehen.“

„Also eine Ausforderung! sagte Mezelières, ironisch lächelnd, Ihr vergeßt, junger Mann, daß er noch krank ist und daß seine

Verwundung ihn entkräftet hat. Darf ein Edelmann an einen so ungleichen Kampf denken?“ —

Richard ließ den Kopf hängen und begann zu überlegen; aber ehe es noch zu einem festen Entschluß gekommen war, hatte ihr Boot das andere Ufer erreicht. Mezelières sprang an's Land, und während Richard den beiden Frauen beim Aussteigen behülflich war, näherte sich Mezelières dem Schiffer und fragte ihn leise, ob es in dieser Gegend noch andere Schiffer gäbe, die Jemand übersetzen könnten.

„Nein, antwortete dieser, es liegt kein anderes Fahrzeug hier; sie sind alle verbrannt worden, aus Furcht, daß man sich ihrer bedienen werde, um den Parisern Lebensmittel zuzuführen.“

Mezelières drückte ihm einige Goldstücke in die Hand.

„Bleibe hier mit Deinem Boote liegen, sagte er ihm, ich werde bald wiederkommen und Du sollst mich dann wieder übersetzen. Weiche aber um keinen Preis von dieser Stelle; ich nehme Dich und Dein Boot für die nächsten Stunden in Beschlag.“

„Verlaßt Euch auf mich, gnädiger Herr, antwortete der Schiffer ehrerbietig, indem er sein Boot am Ufer befestigte; ich werde hier auf Euch warten.“

Diese Verabredung wurde getroffen, ohne daß die Andern es bemerkten und Mezelières gesellte sich zu seinen Begleitern, ohne daß sie dieselbe ahnten. (Fortsetzung folgt.)

Der Hammernecht.

„Ein schwarzer Schatz — sagt's Mädel mir —

„Den möcht' es mir verleben schier,

„Ich such' mir einen Andern.“

Da klopf's, wie Hammerweil so schwer,

Und schlägt mich innen hin und her,

Will lieber weiter wandern!

Bevor ich geh', wasch' ich mich rein

Und trete vor ihr Fensterlein,

Ob sie mich wohl laßt scheiden?

Und sag' ihr: „schau' mich heut noch an;

Bin ich nicht lauber angehan,

Und doch soll ich Dich meiden?“

Sie aber guckt zum Fenster 'raus
Und kispelt: „Geh' Du nur nach Haus
Zu Deinem schwarzen Hammer.“

Du bleibst mein lieber Hammernecht,
Bist mir tohltäubig nicht zu schlecht,
Laß fahren Deinen Jammer!“

Jubei! da schwenk' ich meinen Hut!
Tret' wieder an des Ofens Gluth
Und greife nach der Zange!

Und schieb das Eisen hin und her,
Darauf der Hammer klopfet schwer —
Will Andres nit verlangen! J. B.

Mein Hammer hämmert Tag und Nacht
Die Flamme im Ofen immer wacht,
Daß mir die Augen brennen.
Ich bin so schwarz, als wie ein Mohr,
Vom Kohlenstaub bis hinter's Ohr,
Wird mich mein Schängel kenne,
Triff's mich so durch und durch gelobt
Am Brunnen dort, wo's Wasser holt
Im frühen Sonnenscheine?
Ach, wär' ich doch kein Hammernecht,
Ein jedes Handwerk wär' mir recht,
So möcht' ich lieber weinen.

Gesundheitslehre.

(Fortsetzung.)

32tes Kapitel.

Nährnde Knollengewächse.

Von Dr. Franz Döbereiner in Dessau.

Die Knollen und Wurzeln, welche wir als Nahrungsmittel genießen, wachsen sämtlich unterhalb der Erde und enthalten weniger durchgearbeitete Säfte, als die in der freien Luft befindlichen Pflanzentheile. Wir genießen sie theils als reine Nahrungsmittel, wie die süßen und süßbitterlichen Arten, theils zum Gewürz als Zusatz und Verbesserungsmittel anderer Speisen.

I. Die Kartoffeln.

Die Kartoffel ist unter den Wurzeln gewächsen das wichtigste als Nahrungsmittel für den Menschen. Wir genießen sie in den mannichfaltigsten Formen von der sogenannten Pellkartoffel (gekochte Kartoffel mit der Schale) mit Salz und Butter an bis zum feinsten Badewert, als Gemüse für sich oder als Zusatz für andere Gemüsespeisen, gebraten, als Salat, in Form von Brei, Klößen u. s. w., als Zusatz beim Brod, überhaupt bei fast allen Speisen und können sie nicht überdrüssig werden. Außerdem hat sie eine große Wichtigkeit für die Landwirtschaft, indem sie theils als Mastfutter, theils aber auch für den Betrieb verschiedener technisch-chemischer Gewerbe, wie der Stärkmehlfabrikation, der Bereitung des Kartoffelsyrups und Kartoffelzuckers, der Branntweindrennerei, der Bierbrauerei (Kartoffelbier) u. s. w. cultivirt wird. Sie wird deshalb, obgleich aus den heißeren Gegenden Amerikas stammend, in sehr vielen Spielarten überall da und selbst bis nach dem Norden hinaus in großen Massen angebaut, wo die Landwirtschaft den jetzigen Bedürfnissen entsprechend betrieben wird.

Obgleich nun die Kartoffel für alle cultivirten Völker ein Lebensbedürfnis geworden ist und für Millionen von Menschen die Hauptnahrung ausmacht, so gehört sie doch nicht zu den nahrhaftesten Pflanzenstoffen, da sie bei einem geringen Gehalt an Kleber eine große Menge von Wasser (über 70%) enthält. Sie ist im wasserfreien Zustande dem Reis und der Banane ähnlich zusammengesetzt, wie folgende Vergleichung ergibt:

	Kartoffel,	Reis,	Banane	enthalten:
an Kleber	8%	7 1/2%	5 1/4%	
Stärkmehl u. s. w.	92%	92 1/2%	94 3/4%	

Aber wegen ihrer leichten Verdaulichkeit kann sie in den der gehörigen Nahrung entsprechenden Verhältnissen genossen werden, so daß das Weniger ihres Gehaltes an Kleber durch das Mehr der genossenen Masse ersetzt wird. Die dadurch bedingte Ueberfüllung des Magens veranlaßt aber eine Erweiterung desselben und damit eine Leibesanschwellung, welche wir besonders an den Irländern und zum Theil auch bei den Norddeutschen wahrnehmen und ganz ähnlich der ist, wie sie sich bei den den Reis in Uebermaß genießenden Hinduwältern und den von Bananen lebenden Negern zeigt. Dieser Mangel an Kleber bei der Kartoffelkost muß entweder durch Fleischspeisen oder sehr leberreiche Gemüsearten, z. B. durch Kohl, welcher im trocknen Zustand bis 35% Kleber enthält, ersetzt werden. Diesen Ersatz von Kleber hat sich auch der Irländer in einer Speise, dem sogenannten col-cannon, angeeignet; sie besteht aus Kartoffeln, welche zu gleichem Theil mit Kohl vermischt werden und so ein Gericht bilden, welches sich in seiner Gemischen Zusammensetzung der des Brodes nähert und mit Zusatz von etwas Fett, Salz und Pfeffer ein allgemeines, sehr schmackhaftes Nahrungsmittel wird und die dasselbe Genießenden stärker und thatkräftiger macht.

In den Kartoffeln findet sich neben Kleber, Stärkmehl, stärkmehlhaltiger Faser und Eiweißstoff noch gegen 1/10 Procent einer besonderen stickstoffhaltigen Materie, die auch in einigen anderen Pflanzen vorkommt und zuerst im Spargel aufgefunden und deshalb (von Asparagus, dem Gattungsnamen des Spargels) Asparagin benannt wurde. Dasselbe ist ungemein reich an Stickstoff und hat wahrscheinlich einen ähnlichen Einfluß auf den thierischen Organismus, wie das Thein; es scheint insbesondere von Einfluß auf die Nieren und die Geschlechtsorgane zu seyn und ist vielleicht die Ursache der außergewöhnlichen Volksvermehrung, die sich in den Ländern kund giebt, wo besonders viel Kartoffeln genossen werden.

Die Kartoffeln, welche, wie es gewöhnlich der Fall ist, in Kellern und anderen feuchten Räumen den Winter hindurch aufbewahrt werden, beginnen im Frühjahr zu keimen, verlieren dadurch ihren

angenehmen und erhalten dagegen einen widerlichen Geschmack. In dieser Periode findet die Bildung einer besonderen Pflanzensubstanz (Solanin) in den Kartoffeln statt, welche im isolirten Zustand basischer und giftiger Natur ist. Deshalb sind gekleinete Kartoffeln, in größerer Menge genossen, für die Gesundheit der Menschen und Thiere nachtheilig, und müssen solche Kartoffeln, wenn sie verspeist oder verfüttert werden sollen, vor dem Kochen theilweise oder gänzlich geschält werden, wo dann der Giftstoff beim Kochen in das Wasser übergeht, das selbstredend weggegossen werden muß. Will man die Kartoffeln gegen die Keimung und die Giftbildung bis in die Zeit hin, wo es neue Früchte giebt, verwahren, so muß man sie entweder mit guten Holstohlen bei ihrer Einspeicherung umgeben (wodurch auch das Umsichgreifen der Kartoffelkrankheit verhindert wird) oder im ersten Frühjahr aus dem Keller auf einen lustigen nicht zu warmen Boden bringen. (Fortsetzung folgt.)

Dschedda,

wo die neuerlichen Mord- und Plünderungsscenen gegen die Konsuln Endlands und Frankreichs und die übrigen daselbst angefahrenen Christen vorliefen, liegt in der arabischen Provinz Hedschas am rothen Meere. Die ziemlich gut befestigte Stadt, welche gewissermaßen den Hafenplatz von Mekka bildet, zählt etwa 10,000 Bewohner, die theils aus Arabern, theils aus Indiern und Persern bestehen; dazu kommt noch eine große Menge von Aegyptern, die ihr Vaterland verlassen haben, um der Conscriptio zu entgehen, einige Griechen, eine kleine Anzahl europäischer Handelsleute und Neger aus dem Innern Arikas. Auch gibt es hier eine große Menge Gallas- und Abyssinier-Sklaven beiderlei Geschlechts. Der Hafen ist zwar für ganz große Kriegs- und Rauffahrtsschiffe nicht zugänglich, aber sehr sicher. Der Handelsverkehr mit Arabien, Aegypten, der Ostküste Arikas und namentlich mit Ostindien ist sehr lebhaft und hat sich noch vermehrt, seit Dschedda als Station für die von Bombay und Calcutta durch das rothe Meer nach Suez gehenden englischen Dampfschiffe eine noch größere Wichtigkeit erlangt hat. Dazu kommt noch, daß Dschedda der Landungsplatz aller von Westen kommender Pilger ist, so daß zur Zeit der großen Wallfahrt nach Mekka sich nicht selten 30—50,000 Fremde hier vorübergehend aufhalten. Einen Hauptzweig des Verkehrs bildete von jeher der Kaffeehandel mit Mekka, besonders in neuester Zeit hat aber der dafige Handel durch die stärkere Ausfuhr englischer und ostindischer Waaren an Vielfältigkeit und Ausdehnung gewonnen. Landhandel findet nur mit den beiden heiligen Städten der Muhamedaner, Mekka und Medina, statt, nach welcher letzterem Orte alle zwei Monate eine Karawane zieht, der sich auch Pilger anschließen, während kleinere Karawanen nach Mekka fast täglich abgehen. Die Umgegend Dschedda's ist unfruchtbar und wasserlos; Lebensmittel und selbst das nöthige Trinkwasser müssen theils aus dem Innern, theils von den gegenüberliegenden afrikanischen Küsten herbeigeführt werden. Unweit der Stadt befindet sich ein sehr besuchter Wallfahrtsort der Muhamedaner, aus einem kleinen steinernen Hause bestehend, das auf dem Grabe Eva's, der Stammutter des Menschengeschlechts, errichtet seyn soll.

Schiedsrichterlicher Spruch eines Edenstehers.

Ein Gutsbesitzer in Celle wollte seiner kranken Schwägerin in Berlin eine Eselin franco auf der Eisenbahn schicken; aber die Officianten hatten für dergleichen Fracht keine Taxe, und wollten deshalb besagten Esel nur unfrancirt mitnehmen, damit der Fahrpreis in Berlin bestimmt würde. Der Verlender willigte ein. In Berlin angekommen, weis man dort ebenfalls nicht, was die Eselin bezahlen soll, und folgt endlich dem Rathe eines Edenstehers, der, zum weiteren Transport des Thieres ausersuchen, die Verhandlungen mit angehört hatte und nun meinte: „I, der muß bezahlen, was die erste Klasse kostet, denn man sagt ja, wer in der ersten Klasse fährt, der ist ein Esel.“

Der pünktliche Gast.

Der Engländer Scott aus Greter reiste bis zu seinem achtzigsten Jahre, wo er 1817 starb, in Handelsgeschäften beständig umher. Seine Pünktlichkeit, sein bemessenes Verhalten und sein unermüdetes Fleiß erwarben ihm ein großes Vermögen. Die Eigenthümer der Wirthshäuser in Devonshire und Cornwallis, in welchen er einzulehren pflegte, wußten seit vielen Jahren den Tag und die Stunde seiner Wiederkunft. Einst lehrte ein Reisender in einem kleinen Wirthshause in Cornwallis zu Port Isaac ein, um zu Mittag zu essen. Der Küchenjettel gefiel ihm nicht; da er eben eine Ente am Feuer braten sah, so verlangte er diese. Der Wirth antwortete, sie sei für Herrn Scott aus Greter bestimmt.

„Ich kenne Herrn Scott recht gut,“ erwiderte der Reisende: „er ist aber nicht hier, gebt mir also die Ente.“

„Sehr wahr,“ entgegnete der Wirth: „Herr Scott ist nicht hier; aber vor sechs Monaten, als er hier war, hat er diese Ente auf heute um 2 Uhr bestellt.“

Zum Erstaunen des Reisenden trat Scott gerade in den Hof, es fehlten nur noch fünf Minuten an zwei Uhr.

Seltene Zerstretheit.

Der Graf von Osmond war sehr zerstreut. Eines Tages wollte er einigen Personen eine Stadtgeschichte erzählen, blieb aber plötzlich stecken, weil er sich der Namen der Hauptpersonen niemals erinnerte. „Es ist,“ sagte er, „eine Person, die Sie alle ganz gut kennen, es ist der Gemahl der Frau von Canillac. Es ist seltsam, daß ich seinen Namen vergessen habe — Helfen Sie mir doch! . . . Sie lassen! . . . Sie wissen gewiß, von wem ich rede! . . .“ Anstatt ihm zu antworten, brach man in lautes Gelächter aus, und nachdem man den Zerstreuten sehr ungebührlich gemacht hat, belehrte man ihn endlich, daß der Gemahl der Frau von Canillac doch wohl Herr Canillac seyn müsse.

Sprüche.

- + Wer sein Bett verkauft, muß auf Stroh liegen.
- + Bittlauf, theurer Kauf.
- + Die Welt lohnt wie der Bod, wenn er Hörner kriegt.

Goldförmner.

- ** Wunderjam durch Dunkelheiten
- Geht allbeilige Natur
- Deines Zaubertrittes Spur;
- Abnend folgen die Gewelthen;
- Aber sieh, es irren, aleiten
- Klüglings, die selbst sich leiten,
- Die des Dunkels Jermischlein
- Zieht in Sumpf und Puhl hinein.

** Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung ekniet, und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

** Man liebt viel stärker, wenn man eine Freude zu machen hat, als eine Stunde darauf, wenn man sie gemacht hat.

Maritäten Kästlein.

†† Der frühere Stadtketzer Wolf in Braunschweig, so erzählten die in Braunschweig erscheinenden „Illustrirten Monatsblätter“, war Poet und ein lustiger Bruder, besonders als Gelegenheitsdichter konnte er etwas leisten. Als einmal zu Ehren des Herzogs illuminiert werden sollte, übersandte er einem befreundeten Kaufmann auf Ersuchen für ein Transparent: folgende Reime:

„Das Haus der Welsen soll grünen und blühen!

Hier ist ein großes Tuchmagazin.

Durchlauchtigster Herzog! belohne die Treu',

Reiß alle Tag ein Paar Hosen entzwei.“

†† Die höchste Stellung in Europa hat eine lähne Engländerin, Miss Hamilton eingenommen; sie hat den Montblanc bestiegen, und nicht zufrieden damit, hat sie sich auf die Schultern ihres Führers gestellt, um ja sagen zu können, daß so hoch noch Niemand gestanden habe.

†† Als dem witzigen Saphir während einer Probe auf dem Theater zu N. unter anderen Mitgliebern der Bühne auch der Souffleur vorgestellt wurde, ging er freudig auf diesen zu, faßte ihn bei der Hand und sagte: „Es freut mich sehr, Sie kennen zu lernen, ich habe schon sehr viel von Ihnen gehört!“ — „Von mir?“ erwiderte etwas verbuzt der sonst so jungensfertige, doch nicht eben berühmte Mann. — „Ja,“ entgegnete Saphir, „ich war ja gestern im Theater!“

†† Lehrer: „Nun Frijchen, laßst Du mir vielleicht sagen, wozu man die Nase gebraucht?“ — Frijchen: „Zum Puzen Herr Lehrer!“

Logograph.

O Schandre nicht! Auch ich war einst
Was Du bist, ob Du auch erscheinst
So stark wie das, was sich Dir nennt,
Wird's erste Zeichen abgetrennt.
Ein Zug, ein unverhoffter Streich,
Ein Unfall und Du bist mir gleich.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Nummern:

Das Echo.

Todtengräber.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wlff. Brandeder.